Nr. 244. Donnerstag. Dresden, 4. September 1902. Ueber 80000 Abonnenten.

Neueste Nachrichten

Unabhängiges Organ.
Gelesenste Tageszeitung Sachsens.
Redaction und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzerstraße 49.
Fernsprecher: Redaction Amt I Nr. 3807, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Annahmestellen von Inseraten: Pillnitzerstr. 49. Marienstraße 20: H. Wagner. Postplatz: G. Schneider. Altmarkt [illegible]. Pirnaischerplatz: A. Rehfeld. Strehlenerstraße: E. Weiße. Baumgarte. Wienerstr., Ecke Pragerstraße 19: [illegible] Weise. Hallenstr. 16: Th. Grimm. Schäferstraße 16: Johann Stalinß. Blasewitzerstr. 16: Olga [illegible] Pfotenhauerstr. 46: C. Thürmer. Grunaerstr. 24: [illegible] Sesse. Kaiserstr. 8: Emil u. Karl Schöler. Hauptstraße 12: J. Bubenik. Kurfürstenstr. 21: Oscar Röder. Bautznerstr. 43: M. Weber. Oppellstr. 31: F. Umlauf. [illegible]straße 54: Ernst Malusska. Kamenzerstraße 42b: J. Bubenik, und alle Annoncen-Bureaux.

Anzeigenpreis: Die einspalt. Colonel-Zeile für Dresden und Vororte 20 Pf. (Familienseite 25 Pf.). Für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die zweispalt. Reclame-Zeile 60 Pf., auswärts 80 Pf. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen wird aus techn. Gründen nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. (ohne „Fliegende Blätter“). Für Dresden monatlich 50 Pf. (ohne „Fliegende Blätter“). Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,26 Kr., mit „Fliegende Blätter“ 3,73 Kr. Postbestellnummer: Deutschland, ohne „Fliegende Blätter“ 5440, mit „Fliegende Blätter“ 5441; Oesterreich, ohne „Fliegende Blätter“ 2023, mit „Fliegende Blätter“ 2024.

Strohhüte für Herren, Mädchen, Knaben. **Hut-Fabrik H. Marsal,** Scheffelstrasse 34, Ecke Wallstrasse. 111911 **Chapeaux claques-Cylinder Filzhüte.**

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten mit 1 Beilage. Roman siehe Beilage. Sport und Neues aus aller Welt Seite 10. Standesamtliche Nachrichten Seite 11. Wohnungs-Anzeiger Seiten 12 und 13.

Oesterreich-Ungarn und die jüngsten Monarchenbegegnungen.

(Von unserem Wiener -id.-Correspondenten.)

Die Monarchenbegegnungen, die in den letzten Wochen stattfanden, und die damit verbundenen Besprechungen der leitenden Staatsmänner über die internationalen politischen, vielleicht auch über die internationalen wirthschaftlichen Verhältnisse haben in jenen Kreisen unserer Bevölkerung, deren Urtheil über öffentliche Vorkommnisse nicht durch officielle oder officiöse Commentare beeinflußt werden kann, sondern auf Grund offensichtlicher Thatsachen sich selbstständig bildet, ziemlich gemischte Empfindungen geweckt. Natürlich ist auch hierzulande jeder vernünftige und moderne Mensch hocherfreut darüber, wenn zuerst in Petersburg, dann in Reval und jetzt in Berlin die Garantien des europäischen Friedens vermehrt und gefestigt wurden, wenn Dreibündler und Zweibündler in schönem Wetteifer sich als Friedensapostel declarirten und auch das wechselseitige Verhältniß zwischen einzelnen Mitgliedern der beiden Vereinigungen immer intimer sich gestaltet. Es kann keinen weniger aggressiven, keinen dem Friedensgedanken aufrichtiger huldigenden Staat geben, als es Oesterreich-Ungarn ist, dessen Völker diesseits, wie jenseits der Leitha wohl in der Stunde der Gefahr mit vollster Hingebung und Aufopferung ihr Vaterland vertheidigen und ihren Bundespflichten nachkommen werden, sonst aber nichts sehnlicher wünschen als Ruhe und Frieden, um an der inneren Consolidirung und Erstarkung ungestört arbeiten zu können. Kein Wunder also, wenn man auch bei uns von den neuerlichen Friedensbetheuerungen der Souveräne und Staatsmänner mit großer Genugthuung Kenntniß nahm.

Nur war dieses Gefühl der Befriedigung über Das, was man sah und hörte, kein ganz ungetrübtes. Unser Bundesgenosse König Victor Emanuel durchfuhr, als er nach Petersburg reiste, österreichisches Gebiet in strengstem Incognito und nun, da er in die Hauptstadt des Deutschen Reiches sich begab, machte er gar den Umweg über die Schweiz, mit der knapp vorher Italien einen diplomatischen Conflict auszufechten hatte. Ferner haben die Souveräne zweier Dreibundstaaten untereinander und außerdem jeder von ihnen mit einem Souverän, der zum Zweibunde gehört, unmittelbare Begegnungen und Besprechungen gehabt. Oesterreich-Ungarn aber war nirgends dabei; es mußte wie ausgeschaltet aus dem europäischen Concerte erscheinen. Es machte äußerlich den Eindruck, als wären wir gar nicht auf der Welt, als existirten wir nicht, mindestens nicht als Achtung und Beachtung heischender Factor der internationalen Politik. Wir standen abseits, gleichsam auf einem Nebengleise der europäischen Vorgänge, während im Vordergrunde, sozusagen auf dem Hauptgleise, die anderen Mächte ohne unser Zuthun agirten. Wohl weiß man, warum der König von Italien keinen Antrittsbesuch in Wien macht, und aufrichtig beklagt man die Verhältnisse, die ihn dazu veranlassen, der Residenz seines Bundesgenossen an der Donau in weitem Bogen auszuweichen, weil er aus Rücksichten, die Kaiser Franz Josef dem Vatican gegenüber beobachtet, nicht hoffen darf, den Beherrscher der Donaumonarchie im Quirinal zu Rom zu begrüßen. Allein auch abgesehen davon war von uns während der ganzen Zeit, da die unterschiedlichen Entrevuen stattfanden, gar nicht die Rede. Wir standen hinter den Coulissen, während auf offener Scene von anderen Mächten Weltpolitik gemacht wurde.

Es ist das Verdienst Kaiser Wilhelms, uns vom Nebengleise, wo wir theils in Beschaulichkeit, theils in Verdrossenheit weilten, mit einem Ruck aufs Hauptgleis der internationalen Vorgänge gebracht und uns damit auf jenen Platz gestellt zu haben, der dieser Monarchie zufolge ihrer Größe und militärischen Macht im europäischen Concerte zukommt. Bei aller Freundschaft, Gastfreundschaft und politischen Intimität, die den deutschen Kaiser mit seinem erlauchten Gaste verbindet, mochte Wilhelm II. doch die Empfindung haben, daß bei der Berliner Entrevue Jemand fehle, der durch sein Zuthun und seine Bündnißtreue redlich und hingebungsvoll dazu beigetragen hat, den Frieden und damit die unveränderte Aufrechterhaltung der europäischen Machtverhältnisse zu fördern und zu festigen. Das war Oesterreich-Ungarn und sein Souverän. Und mit jener warmen Eloquenz, die den Meister der Rede auf dem deutschen Kaiserthrone auszeichnet, verwob Wilhelm II. in dem Trinkspruche auf seinen Gast auch den Kaiser Franz Josef, den greisen Dreibundfürsten und Beherrscher des österreichisch-ungarischen Staates. Damit standen wir wieder auf dem Plan und nahmen den Platz ein, der uns gebührt. Eine Verkettung unliebsamer Verhältnisse hat die obersten Repräsentanten unseres Staatswesens von den Monarchen- und Minister-Begegnungen der letzten Zeit ferngehalten. Aber durch die Trinksprüche, die in Berlin gewechselt wurden, ist dieses Fernbleiben wettgemacht worden. Wir waren sozusagen anwesend, als das mitteleuropäische Bündniß in der Hauptstadt des Deutschen Reiches neuerlich bekräftigt wurde. Und so hoch man auch die Bedeutung der jüngsten Entrevuen in Petersburg und Reval anschlagen mag, für die Mächte des Dreibundes ist die Berliner Entrevue doch die weitaus bedeutungsvollste.

Posener Kaisertage.

Polnischer Adel.

Die Berufung des Herrn v. Morawski zum Kammerherrndienst bei der Kaiserin während der Posener Festtage läßt erkennen, daß es um die politische Verstimmung des polnischen Hochadels keineswegs so bestellt ist, wie die polnische Presse glauben machen will. Der Verlauf der Festtage dürfte noch deutlicher erweisen, wie wenig diese Adeligen, zum größeren Theil jedenfalls, geneigt sind, die „Hofluft“ zu meiden. Vielleicht erlebt man das Schauspiel, daß auch der seiner Zeit zu parlamentarischer Bedeutung gelangte Herr v. Koscielski — „Admiralski“ — bei dieser festlichen Gelegenheit seinen Frieden mit Berlin macht, obgleich er noch vor wenigen Monaten im preußischen Herrenhause in Angriffen auf die preußische Regierung sich erging. Dieses „Sichbesinnen“ des polnischen Adels ist bedeutungsvoller als das wohl unausbleibliche Zetern der polnisch-radicalen Presse über „Verrath an der guten Sache“. Die Posener Woche hat eine interessante Einleitung erfahren, sie kann mancherlei Ueberraschungen bringen.

* * *

Der Schmuck der Stadt.

Wer angenommen hatte, daß Posen in den Stunden vor der Ankunft des Kaisers ein trübes, ernstes oder auch nur reservirtes Antlitz zeige, ist gewaltig im Irrthum gewesen. Einige Häuser haben keinen Festschmuck angelegt, einige andere haben sich auf das Nothwendigste beschränkt: das ist aber in der That Alles, was von der stummen Bethätigung des „Schmerzes“ der polnischen Einwohner Posens zu merken ist. Im Uebrigen ist die Stadt überaus reich und schön herausgeputzt worden. Einen individuellen Zug, zugleich einen Zug ins Große und Heroische, nimmt allerdings die Scenerie erst an, wenn man auf seinem Rundgange durch die Stadt bis zum Markt gediehen ist. Starr und trotzig ragt dort das alte Rathhaus empor, ein Riese aus grauer Vorzeit inmitten wenn auch nicht moderner, so doch vor dem Auge der Geschichte junger Umgebung. Gar seltsam contrastiren seine Thürme und Thürmchen, seine Erker und Galerien, seine Mauerkrone mit den weichen Linien und Formen des ihm angebauten neuen Sitzes der städtischen Behörden. Frisch und lebensvoll heben sich Tannengrün und deutsches Schwarz-Weiß-Roth von den verfallenen Fassaden ab; der Bau ist eine historische Reliquie, wie der polnische Adler, den man über ihm droben am Thurmknopf belassen hat.

* * *

Die Ankunft des Kaiserpaares,

in dessen Begleitung sich auch der Kronprinz befand, erfolgte um 6 Uhr Nachmittags. Auf dem Bahnhof war großer militärischer Empfang. Das Grenadier-Regiment Graf Kleist v. Nollendorf (1. Westpreußisches Nr. 6) stellte die Ehrencompagnie. Der Kaiser begab sich in der Uniform der Gardes du Corps zu Pferde, die Kaiserin im offenen Vierspänner in die Stadt. Eine Escadron vom Ulanenregiment Kaiser Alexander III. von Rußland (Westpreußisches Nr. 1) escortirte.

Am Berliner Thor wurden die Majestäten von den städtischen Behörden empfangen. Oberbürgermeister Witting hielt eine Ansprache, in welcher er daran erinnerte, daß vor genau 100 Jahren König Friedrich Wilhelm III. an der Seite der Königin Luise in Posen eingezogen sei. Heute, am Tage von Sedan, halte der Deutsche Kaiser an der Seite seiner hohen Gemahlin seinen Einzug. In dem verflossenen Jahrhundert sei in Posen an die Stelle tiefsten Verfalls preußischer Geist, Zucht und Ordnung getreten. Der Oberbürgermeister wies dann auf die verschiedenen Huldbeweise, die der Kaiser der Stadt Posen erzeigt habe, hin. Auf kaiserliche Initiative sei die erste Erleichterung in den Rayon-Beschränkungen seiner Zeit erfolgt und auf des Kaisers Gebot fielen jetzt die Wälle. Nur im Schatten des Reichspaniers und in den Bahnen preußischen Regiments könne und werde die Stadt Posen gedeihen. Aus jeder Brust steige heute das Gelöbniß empor: „Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!“

* * *

Königliches Opernhaus.

„Die Entführung aus dem Serail“, auf Mozarts Zettelblatt bescheiden als ein Singspiel bezeichnet, darf in höherem Sinne als die erste deutsche komische Oper bezeichnet werden. Kaiser Josef II. selbst gab dem jungen Mozart das Textbuch zum Componiren, und die Musik, die der junge Feuerkopf, der eben im Begriff stand, auch eine Braut — Constanze Lange — aus dem Elternhaus zu entführen, hat die jetzt ziemlich verblaßte, altmodische Handlung vergoldet. Und die Musik ist denn auch nicht verblaßt, noch altmodisch geworden, nur aber enorm schwer auszuführen. Sänger und Publikum von heute haben meist das Stilgefühl für die geschnörkelten Coloraturarien verloren, und nur die Lieder Blondchens und Pedrillos werden voll gewürdigt. Gestern freilich, bei der Neustudirung des Werkes, würdigte das Publikum Alles. Seit Jahren ist hier nicht so viel in die offenen Scenen laut und lustig applaudirt worden. Natürlich. Denn der Zufall fügt, daß gerade Dresden zur Zeit die schwierigen Gesangsrollen ausgezeichnet besetzen kann. Leider war das entzückte Publikum nur verschwindend klein, und man muß sich wundern, wenn die Sänger und die Intendanz den Muth behalten, solche vortrefflichen Leistungen schließlich vor leerem Hause zu absolviren. Freilich, etwas stolz darf Dresden auf die Leistung sein, die, neustudirt zwischen „Rheingold“ und „Walküre“ gestellt, deutlich zeigt, daß Dresden Wagner geben will, was Wagners ist, aber auch Mozart, was Mozarts ist. Hoffen wir, daß der „Mozartverein“ den Idealismus der Hofbühne unterstützen wird.

Als eine Perle der Musikausführung glänzt Herr Gießen als Belmonte. Seine kunstvolle Athmung, seine geschmackvolle Phrasirung und virtuose musikalische Sicherheit werden in solchen Aufgaben von wenigen deutschen Tenoristen oder keinem erreicht. Es freut uns, daß die Bravour, mit der er Tags zuvor unvorbereitet den Loge von Wagner plötzlich aushelfend sang, dem großen Publikum den Werth seiner Gesangsschulung demonstrirte und gleichzeitig beweist, daß man in Wagner und doch auch in Mozart ein Meistersinger sein kann.

Den alten, bösen Osmin giebt jetzt Herr Wachter. Er ist wohl noch neu in der Rolle und darf sie breitspuriger, ruhevoller nehmen, aber den Humor mag er behalten. Sehr schön klingt die Stimme, mancher Ton ganz ausgezeichnet. Doch in sich müssen bei dieser durchsichtigen Begleitung die Töne fester modellirt werden, weniger stillisirt. Herr Jäger als Pedrillo und Erica Wedekind als Blondchen hatten die dankbarsten Partien. Gießen, die Wedekind und Herr Jäger leisten aber im Dialog gar zu wenig, oft kaum Hörbares. Die schwere Constanza-Partie trug, namentlich nach der Marter-Arie, Frau Abendroth stürmischen Beifall ein. Den Bassa Selim mit Herrn Greder zu besetzen, hat den Vortheil, daß die Partie etwas lebensvoll gespielt wird. — Die Musikleitung führte mit sichtlichem Vergnügen Herr A. Hagen.

Nichts ist gegen den Wagnercultus einzuwenden — nur darf er nicht den Sinn für die wunderbare Musikarchitektur der klassischen Periode zerstören: dann ist er vom Uebel. **Ludwig Hartmann.**

Krisis im Berliner Hoftheater.

(Von unserem Berliner Bureau.)

Der „Börsencourier“ pflegt in Theaterangelegenheiten noch besser unterrichtet zu sein, als der „Reichsanzeiger“ in Regierungsangelegenheiten. Das mag daher kommen, daß er eine ständige und wichtige Rubrik benennen darf „Hinter den Coulissen“. Eine Rubrik, die zweifellos beim „Reichsanzeiger“ weit interessanter ausfallen müßte, als der sonst nicht aufregende Inhalt dieses gediegenen Blattes, in dem so viel allerhöchst „geruht“ wird.

Was der „Börsencourier“ vom Leben hinter den Coulissen auszuplaudern pflegt, basirt meist auf sehr guten Informationen. Ueberall auf den Brettern, die die Welt bedeuten, hat er seine Correspondenten, die zur Bretterweltlage gern zu orakeln bereit sind; und eine Empfehlung an seinen stets liebenswürdigen und ob seiner Milde berühmten Chefredacteur gehört neben Zahnbürste, Cylinder und Gesuchshandschuhen zu den selbstverständlichsten Reiseutensilien eines braven Provinzschauspielers, den die Launen der ewigen Götter vom sorglosen Posten eines Lieblings des Provinzpublikums in den unberechenbaren Strudel der Berliner Kunstfluth geworfen. Für Alles, was zur Bühne gehört und zur Bühne strebt, spielt der „Börsencourier“ die gütige Rolle jener Glocke, in deren tönendes Erz Schiller den seine Dichterphantasie mächtig anregenden Spruch eingegraben fand: „Vivos voco; mortuos plango; fulgura frango.“ Auch das letzte ist wörtlich zu nehmen; denn der von den Blitzen der bitterbösen Berliner Kritik neunmal Niedergeschlagene findet dort noch ein Wörtchen, das seinen Muth aufrichtet.

Heute überrascht nun das stets aus guten Quellen gespeiste Blatt seine Leser mit zwei Nachrichten, von denen jede für das Künstlerleben Berlins von weit, weit tragender Bedeutung ist. Das Wunderliche ist nur, daß sich die beiden Meldungen direct widersprechen! Von „beachtenswerther Seite“ erfährt das Blatt aus Wiesbaden — wobei bemerkt sei, daß Herr v. Hülsen eben nicht in Wiesbaden weilt —, dem Grafen Hochberg, der sich bei der Uebernahme der obersten Leitung der preußischen Hoftheater von der Auffassung hatte bestimmen lassen, daß er hier Gelegenheit haben würde, den Zielen seiner vornehmen, fein künstlerischen Natur nachzustreben, seien die Verwaltungssorgen, welche die Oberleitung so bedeutender weitverzweigter Institute mit sich bringen, allmälig recht schwer geworden. Er könne das künstlerische Moment seiner Thätigkeit nicht so stark betonen, wie es ihm Bedürfniß, und müsse auf materielle Fragen, die für ihn immer eine mehr oder minder untergeordnete Rolle gespielt haben, zu große Rücksicht nehmen. — Das heißt in schlichtem Deutsch: Graf Hochberg geht.

Das wurde von uns schon nach Henry Piersons Tode prophezeit und trotz aller Dementis ruhig aufrecht erhalten, natürlich mit dem Vorbehalt, daß man gewiß eine Anstandsfrist werde verlaufen lassen. Die künstlerische Persönlichkeit des ob seiner Liebenswürdigkeit und vornehmen Gesinnung allgemein geschätzten Grafen Hochberg zerfiel für die Eingeweihten immer in zwei anatomisch sauber zu scheidende Hälften. Die eine Hälfte hieß Henry Pierson, die andere heißt noch Max Grube. Pierson war, Grube ist künstlerisch nicht unbedeutend; aber jeder von beiden war und ist eben doch nur die Hälfte dessen, was man braucht. Kommt hinzu, daß beide trotz großer Geschmeidigkeit sich viele Gegner gemacht haben. Grube, der sonst emsig um seinen Ruhm Besorgte, hat zuletzt noch seinem Renomee als umsichtiger Schauspielleiter durch die überaus zerfahrenen „Meister-Vorstellungen“, die eine Fluth der Mittelmäßigkeit über uns ergossen, schwer geschadet. Die Pflege seiner vorwärts strebenden, modernen Kunst war vollends ganz ins Hintreffen gerathen. Bezeichnenderweise ist denn auch kein Witz bei den „bösen Buben“ im letzten Winter so heftig belacht worden, wie der apokryphe Brief der Direction des „Königl. Schauspielhauses“, indem sie sich über ein Stück erfreut zeigt, das . . . sieben Jahre vorher eingereicht wurde. Thatsächlich haben Stücke, die endlich von den verärgerten Autoren zurückgezogen wurden, anderwärts ihren Erfolg gehabt. Der Erfolg der Hofbühne blieb „Das große Licht“, und heute lesen wir, daß Herr Felix Philippi sein neues, natürlich sofort erworbenes Opus den Leitern der Hofbühne vorgelesen hat. Er nennt's in richtiger Erkenntniß des Weges seiner Kunst: „Das dunkle Thor.“ Es wird das dunkle Thor sein, durch das wir Alle müssen. Vornehmlich aber die Herren Theaterdirectoren.

Wenn aber die Meldung des „Börsencouriers“ richtig ist und Graf Hochberg geht, so ist es zweifellos, daß Niemand anders kommt als Hülsen. Nicht Barnay, der dem Monarchen in Wiesbaden stets zufällig begegnet, nicht Possart, der zufällig nach Berlin kam, just als man Pierson mit vielen schönen Worten begrub. Georg v. Hülsen ist der Freund des Kaisers aus frohen Jugendtagen, er kennt die künstlerischen Intentionen des Monarchen wie Keiner und theilt sie bis zu einem gewissen Grade. Vor Allem ist er eine Persönlichkeit. Mit der Rosenkette des Ehrenbürgerrechts glaubten ihn Dankbarkeit und Klugheit der Wiesbadener zu halten. Er würde wohl am liebsten auch bleiben, wo er seine Erfolge, seine geschulten Truppen und Aufgaben, aber keine Kämpfe, die ihm in Berlin gewiß nicht erspart bleiben, vor sich sieht. Aber ein Wunsch des Kaisers wird für ihn Befehl sein. Es ist, soweit das bei der vielbeneideten, unabhängigen Stellung Hülsens noch möglich war, ein Avancement. Aber man kann auch seufzend avanciren.

Und nun kommt die zweite Nachricht des „Börsencouriers“. Natürlich aus nicht minder maßgebender Quelle. Augenblicklich, so heißt es, sei Generalintendant Graf Hochberg, von den Ferien erfrischt, arbeitsfreudiger als je auf seinen Posten zurückgekehrt. Die Verwaltungsgeschäfte gingen aufs Beste . . . und Alles bleibt beim Alten. — — — Dieser spaßhafte Doppelbericht erinnert lebhaft an den zwölfseitigen Geschäftsbrief, den der Colonialwaarenhändler Müller an seinen Lieferanten, den Großhändler Schulze, schrieb, voller Bestellungen und großer Aufträge, und der am Schlusse das kleine Postscriptum trug: „Soeben theilt mir meine Frau mit, daß wir noch mit Allem versehen sind, weshalb ich bitte, von allen oben bestellten Sendungen absehen zu wollen.“

Nur daß diesmal Niemand das Postscriptum für echt hält.

R. P.

Kunst und Wissenschaft.

* **Königl. Opernhaus.** Morgen geht im Königl. Opernhause Lortzings „Wildschütz“ in Scene. Anfang ½8 Uhr.

* **Georg Hartmanns** einactige Oper „Jery und Bätely“ wurde an den Stadttheatern zu Königsberg und Danzig zur Aufführung angenommen.

* **Der Dirigent des Römischen Vocal-Quintetts** Maëstro Cavaliere Pio di Pietro ist ein in Italien bekannter Componist. Bei der Preisconcurrenz für eine Todtenmesse für großes Orchester und Chor anläßlich einer Todtenfeier König Charles Alberts gewann er den ersten Preis und sein Werk wurde mit außerordentlichem Erfolge aufgeführt. Pio di Pietro ist Mitglied der Königl. Akademie St. Cäcile in Rom und Maître de chapelle du Panthéon. Das hiesige Concert des Römischen Vocal-Quintetts findet Dienstag den 9. d. M. im Musenhause statt. Karten sind in der F. Ries'schen Hofmusikalienhandlung, Seestraße 21, Kaufhaus, zu haben.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490221629-19020904/1